Burgarchiv Grandstein.

D. 86.

Einsiedeln

65/610

(79)

Joh. Friedr. Kaufe

Salomon Geſsners

epiſches Schäfergedicht,

der erſte Schiffer.

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/salomongessnerse00gess

SALOMON GESSNERS

episches Schäfergedicht

der

ERSTE SCHIFFER.

in Verse gebracht

von

Karl Wilhelm Ramler

Berlin 1789.

im Verlag der Kön. Pr. Acad. Kunst und Buchhandlung

Erſter Geſang.

Manches kummervolle Jahr war vorüber gegangen,
Seit der ſchrecklichen Nacht, da Milons und der Semira
Wohnung, auf dem äuſserſten Hügel der Erdzung' erbauet,
Durch die wühlende Fluth vom feſten Lande getrennt ward.
Zwiſchen dem feſten Land' und ihrer friedlichen Wohnung
Hatte das tobende Meer die vereinenden Fluren verſchlungen;
Und nun ſtand ihr Haus auf einſamer Inſel, von jenen

Ufern ſo fern, daſs ſelbſt bey der ſanfteſten Stille der Lüfte
Und des Meeres ſie nie das lauteſte Brüllen der Heerden
Von dem gegenſeitigen blauen Geſtade vernahmen;
Fern von allen Freuden, die vormahls geſelliger Umgang,
Nachbarliche Lieb' und Freundſchaft ihnen gewähret.
Lange ſchon hatte Semira den zärtlichen Gatten begraben,
Und in trauriger Einſamkeit lebte ſie hier mit Meliden,
Ihrer Tochter. Keine Geſellſchaft verſüſst' ihr die Stunden,
Als die Vögel des Himmels, die kleine Heerd' und Melida.
Dieſe wuchs, von keines Jünglings Auge bewundert,

Gleich dem jungen Pfirſichbaum, der die röthliche Blüthe
Nun entfaltet. Bey Reihentänzen, bey fröhlichen Spielen
Wäre dieſs Mädchen unter den ſchönen das ſchönſte geweſen.
Immer noch hatte die zärtlich beſorgte kluge Semira,
Ihrer Tochter Einſamkeit nicht mit vergeblichem Kummer,
Nicht mit Begierde nach Freuden, denen der Zugang verſagt war,
Zu verbittern, ihr alle geſelligen Freuden verhehlet,
Alle Freuden, die dort am gegenſeitigen Ufer
Sich auf jeder Flur, in jedem Schatten umarmen.
Aber heimlich ging ſie jeden Morgen zum Grabe

Milons, Eine traurige Stunde dort zu verweinen.

„Du bist dahin!" so klagte täglich ihr Kummer: „du meines
„Lebens Trost, ach! unseres Elends einzige Stütze,
„Du bist dahin! Welch Schicksal erwartet uns, hülflos, von aller
„Welt verlassen, und eingekerkert vom tobenden Meere?
„Unsern Jammer lindert kein freundliches Mitleid, und jede
„Nachbarliche Hülfe bleibt uns versaget. O! könnt' ich
„Dich auch sterben sehen, Melida! geliebteste Tochter!
„Ach! so gros ist mein Elend, dass dies mein sehnlichster Wunsch ist:
„Könnt' ich dich sterben sehen. Denn sterb' ich vor dir, und bleibst du

„In aufblühender Jugend zurück: — o!
der ſchrecklichen Ausſicht! —
„Dann ſind Gram und Verzweifelung deine
Gefährten; dann hörſt du
„Keine menſchliche Stimme mehr. Aus
den Klüften des Felſen
„Hallet dir nichts zurück, als die Stimme
des eigenen Jammers.
„Unglückſeliges Kind, das die Götter zur
Wonne des Jünglings,
„Das ſie zur Liebe geſchaffen! die Stimme
des zärtlichen Gatten,
„Den dein Anblick entzückt und deiner
Tugenden Liebreiz,
„Kömmt nie vor dein Ohr, und nie die
Stimme der Freude,
„Nie der frohe Mutternahme von Kindern
geſtammelt.
„Lange Qualen werden deine Jugend ver-
zehren,

„Thränen der Liebe bey deinem Tode
nicht flieſsen, dein Leichnam
„Unbegraben an der brennenden Sonne
zerfallen,
„Oder ein Raub der Vögel des Himmels
ſeyn. — Einſame Klüfte!
„Dunkele Schatten! verhehlt ihr meine
Klagen, verhehlt ihr
„Meinen Jammer, ihr, die noch in unwiſ-
ſender Unſchuld
„Ihres Unglücks Umfang nicht kennt; euch
allein kann ich klagen."
So wehmüthig jammerte täglich Semira, die Qualen,
Die das hinwelkende Leben ihr nagten, der Tochter verhehlend.
Unterdeſſen ſpielte Melida in reizender Unſchuld
Mit unſchuldigen Lämmern, die keines Hüters bedurften,

Weil ſie das rauſchende Meer gefangen hielt; oder ſie wölbte
Stauden und Bäume zu Lauben. Der Pflanzen Beſchützerinn pflegte
Jedes duftende Kraut, half jeder leidenden Bluhme
Zu geſundem Wachsthum; leitete Bächlein vom Felſen
Überall umher; lieſs hier von Steinen ſie rieſeln,
Dort in kleine Teiche ſich ſammeln. Rings um die Inſel
Hatte ſie fruchtbare Bäum' in gedoppelter Reihe gepflanzet,
Und erging ſich einſam in ihren aufkeimenden Schatten,
Schön, wie die meergeborne Göttinn in Paphos einher ging.
Voll Erfindſamkeit hatte ſie ſich im Felſen am Ufer

Eine Höhle mit Muſcheln geſchmückt, die die ſpühlenden Wellen
An das Ufer warfen; befeſtigte ſie an den Wänden,
Mannnichfaltig nach Farb' und Geſtalt geordnet: die gröſste
Unter allen empfing mit anmuthsvollem Geplätſcher
Ein vom hohen Gewölb' in hellen Tropfen herunter
Fallendes Waſſer; und vor dem Eingang flatterte Strauchwerk
Von Jasmin und Geiſsblatt empor. Bey ſolchen Geſchäften
Floſſen ihr die Stunden in Unſchuld dahin, und ſie fühlte
Sich nicht einſam. Sechzehn fröhliche Jahre der Jugend
Waren ſo vorüber gegangen: aber itzt fing ſie

An ſich einſam zu fühlen. Oft ſaſs ſie tief-
ſinnig und muthlos,
Oder ging umher in dem dunkelſten Schat-
ten, und redte
So mit ſich ſelber. „Wofür wohl haben die
Götter ſo einſam
„Uns hierher geſetzt, unglücklicher, als
die Geſchöpfe
„Anderer Art? Weswegen ſind wir gewor-
den, und ſind noch?
„O! ich fühl' es, (woher ſonſt dieſer Un-
muth, als fehlte
„Mir noch etwas, welches zu meinem We-
ſen gehöret,
„Etwas, das ich nicht nennen kann?) ja,
ich fühl' es, ich bin nicht
„Einſam zu ſeyn geſchaffen. Mit uns iſt
etwas beſonders
„Vorgegangen, das meine Mutter mir ſorg-
ſam verhehlet.

„Immer ſchwebt ein Geheimniſs vor ihrer Stirne, das ſeh' ich,
„Ein betrübtes Geheimniſs; und wenn ich forſche, ſo zittern
„Thränen in ihren Augen, die ſie mit Mühe zurück hält.
„Auf der regierenden Götter Weisheit, ſo ſagt ſie mir immer,
„Soll ich mich verlaſſen, und unſer Schickſal von ihren
„Handen geruhig erwarten. — Ich will nicht forſchen; in ſtiller
„Ehrfurcht will ich mein Schickſal von ihren Händen erwarten.
„Dunkel und undurchdringlich iſt das Geheimniſs der Zukunft."
Oftmahls ſah ſie tief nachdenkend über das Meer hin:
Unabſehbar weite Fluren! ſagt mir, o! ſagt mir,

Iſt der kleine Punkt, dieſs Eyland, das ihr umgebet, —
Denn wie klein iſt es doch in der unermeſslichen Fläche
Eurer Gewäſſer! — iſt es das einzige Land nur? und ſind nicht,
Meinem Auge zu fern, noch andre Geſtade vorhanden,
Die ihr beſpühlet? Ach! meine Mutter läugnet mirs immer;
Aber ihr ſchweigender Kummer giebt mir Verdacht. — Ja, gewiſs iſt
Dieſs in eurer Waſſerwüſte das einzige Land nicht.
Denn was iſt jenes dort, das einem niedern Gewölk gleich
Unbeweglich an eurem äuſserſten Rande ſich hinzieht,
Sich in langer Reihe hinzieht? (Täuſchte mich meine

Phantaſey nicht, ſo glaubt' ich auch oft bey nächtlicher Stille
Fernher tönende Stimmen zu hören.) Was könnte dieſs anders
Seyn, als Land? denn daſs es ſo klein ſcheint, macht die Entfernung:
Ja, das weiſs ich. Scheinen die fernen Wellen doch auch klein;
Scheint doch unſere Hütte viel kleiner, wenn ich vom Ende
Dieſer Inſel ſie ſehe. Und iſt es ein Land, wie das unſre,
Mit fruchttragenden Bäumen, mit Kraute, mit Aehren beſetzet:
O! ſo giebt es Geſchöpfe, zu deren Genuſſe ſie wachſen.
Aber vielleicht ſind dort ganz andre Geſchöpfe, wie hier ſind,
Auch vielleicht nicht ſolche Geſchöpfe vorhanden, als ich bin,

Keine, die zur Geſellſchaft mir beſſer dienten, als meine
Schafe hier. — Doch wär' es, ... zwar macht der Gedanke mir Kummer! —
Wäre jenes Land von Geſchöpfen bewohnet, wie wir ſind,
Und es wären viele, wie viele Vögel und viele
Schafe hier auf unſerer Inſel ſind; könnten nun dieſe
Mit einander ſo, wie die mannichfaltigen Vögel,
Und in geſelliger Eintracht, wie hier die Schafe, ſich freuen:
O! wie glücklich, wie ſelig wären dieſe Geſchöpfe!
Nein! Gedanke, du biſt zu reizend: verlaſs mich, verlaſs mich!
Wozu kannſt du mir taugen, als mich elend zu machen?

O ihr Wellen! wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet,
Murmelt den Glücklichen zu, daſs ein unglückſeliges Mädchen
Am Geſtade jener Inſel ſitzet und weinet. —
Flieht, ausſchweifende Träume, flieht! ihr macht mich nur troſtlos.
Oftmahls that ſie der Mutter die Frage: „Sage mir, Mutter!
Bleiben wir zwey beſtändig nur zwey, da ſich alle Geſchöpfe
Mehren? Um die Pflanzen wachſen junge von gleicher
Art, und jährlich mehret ſich unſere Heerde: wie fröhlich
Hüpfen die jungen Lämmer neben den Müttern! wie freuen
Sie ſich über ihr Daſeyn! Die bunten Vögel, wie fröhlich! . . .

Ach! ich ſah es, und grämte mich. Dort in der dunkelſten Laube
Saſs ich, und bemerkete viele Tage lang alles.
Ein Paar Vögel hatten ein reinliches Neſt ſich gebauet;
Spielten dann mit der ſüſseſten Freundlichkeit allerley Spielchen
Auf den Zweigen umher. — O! wie ſie ſich liebten! — Bald ſah ich
Eyerchen in dem Neſt, die der eine voll wachſamer Sorgfalt
Mit den Flügeln deckte; der andere ſang in der Nähe,
Ihm die Zeit zu kürzen. Alle Tage bemerkt' ichs
Aus der Laube. Bald ſah ich unbefiederte kleine
Vögel, da wo die Eyer gelegen hatten. Mit neuer

Freude flatterten um ſie her die Groſsen, und brachten
Speiſ' in ihren Schnäbeln den unbefiederten Kleinen,
Die ſie mit Zwitſchern empfingen. Allmählich befiederten alle
Kleinen ſich, ſchwangen die zarten Flügelchen, hoben ſich endlich
Aus dem Neſtchen empor auf den nächſten Baumaſt. Die Groſsen
Flogen voran, ein Herz den Kleinen zu machen. — O Mutter!
Wie ſo lieblich war das anzuſehen! — Die Kleinen
Schwangen oft die Flügel, als wollten ſie muthig es wagen;
Wagten, zu furchtſam, es doch nicht. Endlich wagt' es der Kühnſte:
Und dann ſang er vor Freude, daſs es ſo wohl ihm geglückt war;

Lockte damit die bangen Geſpielen. Nun wagten es alle,
Alle flatterten nun umher, und ſangen vor Freude.
Ach! was wunderbare Gedanken da bey mir entſtanden!
Warum ſind wirs allein, die dieſer Freuden entbehren?
Aber Semira voll Furcht, auf Fragen, die ſo gefährlich
Ihrem Geheimniſs waren, der Tochter Antwort zu geben,
Sprach: Ich weiſs ſelbſt von allē dem nichts; was willſt du, Melida,
Durch unnützes Forſchen dir Einbildungen erfinden,
Wünſche bey dir erwecken, die leere Träume ſind, aber
Fähig ſind, dich in deiner unſchuldigen Ruhe zu ſtören?

Denkſt du mit Muthmaſsungen, mit forſchendem Vorwitz den groſsen Göttern zuvor zu kommen, denen allein es bekannt iſt,
Was mit uns geſchehn ſoll, die beider Schickſal nach ihrem
Weiſen Willen früher oder ſpäter verhängen?
Ach! verſetzte Melida, die Götter verzeihen mirs gnädig!
In ſo müſsiger Einſamkeit wird man verleitet zu grübeln;
Und ich kann den Wunſch nicht unterdrükken, daſs unſer
Eignes Geſchlecht ſich auch vermehren möchte, gleich andern.
Aber wie das geſchehn kann, erforſch' ich vergebens; den Göttern
Muſs ich es überlaſſen. Die Pflanzen entſtehen aus Samen;

Manche Thiere kommen, bald ſo, bald anders, aus Eyern
Klein und zart hervor. Ich habe das alles bemerket:
Denn was hätt' ich auch ſonſt zu thun? O! möcht' ich ſo kleine
Zarte Menſchen einſt finden, ausgebrütet auf dieſe
Oder entſtanden auf andere Weiſe, wie wollt' ich ſie pflegen!
Götter! wie wollt' ich ſie lieben! Aber nun will ich dergleichen
Einbildungen in alle Winde ſtreuen. Die Götter
Werden für mein Beſtes ſorgen. Doch eines noch, Mutter!
Dieſe Frage muſs ich noch thun, und keine dann weiter,
Ich erinnre mich, daſs ich nicht immer geweſen, wie jetzo;

Daſs ich nach und nach zu dieſer Gröſſe gewachſen,
Wie die Pflanzen und andre Geſchöpfe; daſs ich nicht höher
Als ein Nelkenſtock war: ſo war ich vorher ja wohl kleiner,
Als ich mich erinnern kann; ſo nahm ich, wie Pflanzen,
Einen Anfang, oder wie Vögel. Sage, (denn du muſst
Vor mir da geweſen ſeyn,) wo fandſt du zuerſt mich?
Was iſt mit mir vorgegangen? Wenn du mir das ſagſt,
Kann ich ihnen vielleicht auf die Spur gerathen, vielleicht gar - - -
Ach! ich weiſs ſelbſt nicht was. — Du könnteſt mir alles entdecken.
So verfolgte ſie ſtets die bekümmerte Mutter mit Fragen.

Kind, du betrübſt mich mit deinem wunderbaren Geſchwätze,
Sprach Semira. Wie du entſtanden biſt, kann ich nicht ſagen.
Als ich lange ſchon ganz allein war, bat ich die Götter
Um Geſellſchaft: da fand ich eines Morgens dich unter
Einem Roſenſtrauch ganz klein vor unſerer Hütte.
Doch du betrübſt mich, vorwitziges Kind, mit unnützem Geſchwätze.
Pflege deiner Bluhmen vielmehr, und ſpiele, wie vormahls,
Mit den jungen Lämmern; erzürne die gütigen Götter
Nicht mit Vorwitz, noch mich mit unauflöslichen Fragen.
Seit du dich dieſen beſondern Phantaſeyen ergiebeſt,

Bist du nicht mehr erfindsam die Stunden vergnügt zu besetzen.
Blos erfindsam mich und dich zu peinigen, lässt du
Ungepfleget die Pflanzen und unvollendet die Grotte.
Also lebte Semira mit ihrer Tochter voll Kummer
In der Einsamkeit. Aber die Götter hörten ihr Flehen,
Und beschlossen, den Kummer ihr bald in Freude zu kehren.
In dem Rathe der seligen Götter nahm Amor es auf sich.
Wer von den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken?
Auf dem festen Lande, gegen über der Insel,
Wohnt' ein Jüngling von herrlicher Bildung. Thessalien hätt' ihn

Für den jungen Apollo gehalten, wenn er im Schatten
Eines Lorberhaines oder auf bluhmiger Flur ging.
Dieſem hatte ſein Vater ſehr oft erzählt, wie vor Jahren
Weit umher im Land' ein gewaltiges Schrekken geherrſchet.
Siehſt du jenen Flecken im Meere? ſo ſprach er, und zeigte
Mit der Hand auf die Inſel: (er konnt' aus der Hütte ſie ſehen.)
Einſt ging weit in das Meer ein langer Strich Landes hin, ähnlich
Einem ausgeſtreckten Arm, an dem äuſerſten Ende
Wohnt' ein redliches Paar: Semira und Milon. Von hier aus
Bis zu ihrer Hütte zogen ſich herrliche Fluren,

Und zahlreiche Heerden weideten an des geſtreckten
Landes beiden Ufern. Allein ihr gröſſe-ſter Segen
War ein zartes Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth.
Weither kamen die Weiber des Landes die Schönheit des Kindes
Zu bewundern, ihm kleine Geſchenke zu bringen, und ſeine
Glückliche Mutter zu ſegnen. Aber mir ſchauert das Herz noch,
Wenn ich des Schreckens gedenke. Zur Stunde der Mitternacht weckte
Ein entſetzliches Krachen wie tauſend Donner die ganze
Gegend vom Schlaf; die ganze Gegend erbebte; das Meer ſtieg
Mit erſchrecklichem Toben über ſein Ufer. Die Stimmen

Des Entſetzens und Jammers ertöneten weit durch die Lüfte.
Bey der nächtlichen Finſterniſs konnte niemand des Jammers
Urſach entdecken. Bebend, in banger Erwartung, befand man
Sich auf freyem Felde. Die Dämmerung kam; und da ſahn wir
In dem Meere die grauenvolle Verwüſtung. Die Fluren,
Die vom Land' in das Meer ſich erſtreckten, waren verſunken.
Erſt da Morgens die Sonn' in das ſtiller gewordene Meer ſchien,
Konnten wir jene höher liegende Inſel entdecken.
Einer von uns, dem die Götter ein ſchärferes Auge gegeben,
Glaubte bey hellen Tagen Milons Hütte zu ſehen,

Und um ſie her die hohen Wipfel der Tannen. Vielleicht lebt
Milon mit ſeinem Weibe noch. Vielleicht iſt Melida,
(Dieſs war der Nahme des ſchönen Kindes,) einſam und traurig,
Noch das ſchönſte Mädchen, das jemahls Sterbliche ſahen.
Dieſe Geſchichte machte ganz ungewöhnlichen Eindruck
Auf des Jünglings Herz. Seit dieſem ging er oft einſam
An das Ufer des Meeres, und dachte dem Schickſal der armen
Inſelbewohner nach. Einſt überſchlich ihn ein ſüſser
Schlaf beym Rauſchen der Wellen, und Amor flog zu ihm, und ſetzte
Sich an ſeine Seite, mit ſanften Schwingen ihn kühlend,

Daſs ihn die Mittagshitze nicht weckte; dann lieſs er im Traume
Das entfernte Geſtade der einſamen Inſel ihn ſehen:
Kleine Liebesgötter ſchwebten im Schatten der Bäume
Traurig ächzend, oder ſaſsen betrübt auf den Äſten
Des Geſträuchs. Da kam aus den heiligen Schatten ein Mädchen
Langſam und tief ſtaunend *) hervor, mit jeglichem Liebreiz
Ausgeſchmückt. Sie ging nachläſsig gekleidet, den ſchlanken
Körper ein wenig vorgebückt; die Haare, wie lange

*) Von dem Worte *ſtaunen* ſagt Haller: Dieſes alte Schweizeriſche Wort behalte ich mit Fleiſs. Es iſt die Wurzel von Erſtaunen, und bedeutet *rêver*, ein Wort, das mit keinem andern gegeben werden kann.

Ährenbüſchel, zerſtreuten ſich auf der glänzenden Schulter;
Ein Theil war auf der Scheitel mit Myrtenzweigen befeſtigt;
Reizende Bläſſe bedeckte die Grazienſtirn; in den groſsen
Blauen Augen ſchmachtete Sehnſucht; ſo ging ſie, — der ſchönſten
Bluhmen nicht achtend, die hier um ihre Füſse ſich ſchmiegten,
Nicht der ſanften Winde, die mit ihr ſpielten, durch holde
Wohlgerüche ſie reizeten; nicht der ſüſseſten Früchte,
Die von mannichfaltigem Glanz an den Äſten ſich wiegend
Ihr zu beiden Seiten winkten, — ſo ging ſie zum Ufer,
Sah wehmüthig über die blaue Ferne nach jenem

Lande hin, ſtreckte nach Hülfe die weiſsen
Arm' aus: da däucht' ihn,
Hurtig eil' er ihr über das Meer hinſchwe-
bend zu Hülfe.
Amor empfing ihn am ſchattigen Ufer, und
führte die Schöne
Ihm in die zitternden Arme. Die Liebes-
götter umwanden
Beide mit Roſenketten, und flatterten freu-
digen Muthes
In muthwilligen Spielen umher, und um-
düfteten beide
Durch das Fächeln der Flügel mit lieblichen Bluhmengerüchen.
Heftig pochte das Herz dem Schlafenden,
feuriger glühten
Ihm die Wangen; er ſtreckte die Arm' aus,
aber umarmte
Weichende Luft, und erwachte. Noch lag
er in ſüſser Betäubung:

Götter! ſo rief er mit bebender Stimme,
wo bin ich? Ach! iſt ſie
Mir aus den Armen geflohn? - - - O Weh
mir! hier lieg' ich am Ufer;
Fern iſt die Inſel; ein Traum, ein Traum
betrog mich auf immer,
Macht mich auf immer (ich fühl' es) zum
unglückſeligſten Menſchen.
Öfter ging er itzt in tiefen Gedanken
ans Ufer,
Saſs auf dem Sande des Meeres ſeufzend;
wandte das Auge
Über die ſchäumenden Wellen der Inſel zu;
ſtand in der Nacht oft
Bey dem Schimmer des Mondes, wenn alle
Fluren in tiefer
Ruhe lagen, das Meer nur leiſe murmelte,
horchend
An dem äuſserſten Rande des Ufers, ob
von der Inſel

Keine Töne ſein Ohr erreichten; glaubte dann Klagen,
Oder einen Geſang von der lieblichſten Stimme zu hören.
Trieget erhitzte Phantaſey nicht immer die Wünſche
Derer, die lieben? — Oft rief er laut: und da däucht' ihn, er höre
Antwort aus tiefer Entfernung. Zuweilen glaubt' er den Schimmer
Eines Feuers zu ſehen, wenn hinter der Inſel ein Stern ſich
Über den Saum des Himmels erhob. Vielleicht (ſo begann er)
Sitzet ſie dort bey der nächtlichen Flamme des Herdes verlaſſen,
Staunt im Stillen über ihr Schickſal, verſeufzet der Jugend
Tage vergebens, O! hätt' ich eure Flügel, ihr Winde!

Eilet, ihr Winde! fliegt zu jenem Ufer, und ſagt ihr,
Daſs ein Unglückſeliger hier am Geſtade verſchmachtet.
Aber (ſo ſagt' er ſich oft) wohin ſchweift meine Vernunft aus?
Lieb' ich denn einen Traum? Hier ſchlief ich, hier ſchuf ſich die wache
Phantaſey ein Bild, ein ſchönes, ſchöner als alles,
Was ich bisher geſehn; dann erwacht' ich. — Doch es verſchwand nicht,
Gleich den gaukelnden Träumen der Nacht; tief ſitzt es, ihr Götter!
Unauslöſchlich tief in meiner Seele, beherrſcht ſie
Ganz. — So verfolgt mich denn ein Schattenbild, welches auf Erden
Nirgends Wirklichkeit hat; verfolgt mich bey jedem Geſchäfte?

Wandelt, wohin ich gehe, zur Seite mir?
nähret in meinem
Herzen ein ewiges Feuer? erzeugt phanta-
ſtiſche Qualen?
Reiſst mich gewaltſam hin an dieſs Ufer? —
O! ſchäme dich! ſuche
Deine Vernunft doch wieder! ſey wieder,
was du zuvor warſt,
Ruhig, zufrieden, emſig, in deiner Arbeit
erfindſam!
Geh nun, und lache deiner überwundenen
Thorheit,
Und verlaſs das Ufer auf immer, und dan-
ke den Göttern,
Daſs du noch nicht ein Geſpött der ganzen
Gegend geworden!
Aber umſonſt beſtritt er die wunder-
bareſte Liebe,
Und umſonſt war ſein ernſter Entſchluſs
das Ufer zu meiden.

Immer ſchwebete bey den angenehmſten Geſchäften
Ihm das Bild vor der Stirn; und immer war es, als ſchleppte
Ihn ein unſichtbarer Arm mit Gewalt an das Ufer.
O ihr Götter! ſo rief er dann, ſoll mir ein Schatten die Freuden
Meines Lebens verjagen? ein Traumbild mich um die Tage
Meiner Jugend mit hoffnungsloſer Liebe betriegen? —
Aber das kann kein Traum ſeyn, eingegeben von raſtlos
Schwärmender Phantaſey. Zu dieſem Begriffe von Schönheit,
Welche jede Schönheit, die je mein Auge geſehen,
Übertrifft, erhub noch nie mein ſchaffender Geiſt ſich;

Auch die Schöpferkraft des Träumers erhebt ſich ſo hoch nicht.
Ja gewiſs! ein himmliſcher Genius gab mir den Traum ein.
Aber warum? was war ſein Endzweck? — Ich kann ihn nicht finden.
Lebt die ſchöne Geſtalt auf jenem Hügel im Meere,
Warum lieſs er im Traum ſie mich ſehen? warum begehrt er,
Daſs ich aus Liebe für ſie verſchmachte? warum verläſst er
Ohne Hoffnung mich, ohne Beyſtand, ohne die Mittel
Mir zu zeigen, an jenes Ufer hinüber zu kommen? —
Da es unmöglich iſt, das ferne Geſtade mit Schwimmen
Zu erreichen: was für Rath, und was für Erfindung

Kann mir helfen? — Zwar die Götter gaben dem Menſchen
Hohen kühnen Geiſt, erfindungsreiche Gedanken;
Überlaſſen es dann ihm ſelbſt ſo herrliche Kräfte
Sich zum Vortheil zu üben: doch welcher menſchliche Witz kann
Mittel erſinnen, auf Wellen zu wandeln? oder wer lehrt mich
Gleich den Tauchern *) gefahrlos durch die Tiefe zu ſchwimmen?
Nunmehr ſaſs er oft tief ſtaunend am Ufer, und dachte

*) Taucher, (*colymbi*,) Vögel, die ſich ganz unters Waſſer begeben, unter demſelben eine lange Strecke fort ſchwimmen, und nach einer guten Weile wieder hervor kommen. Klein giebt zwölf Arten dieſer Vögel an. *S. den achten Band des neuen Schauplatzes der Natur.*

Lange vergebens mit angeſpannten arbeitenden Sinnen
Einer Erfindung nach; denn in dieſem glückſeligen Alter
War die Kunſt auf Schiffen den Fluthen ſich anzuvertrauen
Noch nicht erfunden. Was ſollten ſie ſuchen auf fernem Geſtade?
Fanden ſie doch, wo Gras für ihre Heerde wuchs, Bäume
Mit geſunden Früchten ſtanden, ein lebender Quell floſs,
Überflüſſigen Reichthum und Hülfe für jedes Bedürfniſs.
Lange dacht' er nach, und fand, und verwarf das Gefundne.
Eines Tages ſah er traurig ins Meer hin: da ſah er
Fernher längs dem Ufer etwas, welches die Wellen

Zu ihm trieben. Hoffnung und Freude ſtürzeten plötzlich
In ſein ſcharf bemerkendes Auge. Nun kam es ihm näher;
Und nun ſah er, es war ein umgeworfener dicker
Baumſtamm, ausgehöhlet vom Alter; ein kleines Kaninchen,
Auf dem Lande verfolgt vom Feinde, hatte mit Schwimmen
Auf den Stamm ſich gerettet. Im ausgehöhleten Baume
Saſs es ſicher; über ihm bog ein laubiger Aſt ſich,
Der es mit ſeinem Schatten bedeckte. Der Athem des Windes
Trieb gemach den Stamm ans Ufer neben den Jüngling.
Dieſer, dem ſein Glück ſchon ahndete, hüpfte vor Freude.

Und nun ſann er nach, das dunkle Bild zu entwickeln,
Das gleich einem zweifelhaften nächtlichen Schatten
In der geſchäftigen Phantaſey ſaſs, bald ſich verlor, bald
Wieder entſtand. Itzt ſchleppt' er den Stamm auf den trockenen Meerſand,
Morgen vor Sonnenaufgang ein Werk zu verſuchen, das unreif
Noch in ſeiner Seele lag; und Hoffnung und Zweifel
Und Schlafloſigkeit waren die Nacht durch ſeine Gefährten.
Aber als kaum an dem Rande des Himmels die Dämmerung aufſtieg,
Eilte der Jüngling mit ſchlechtem Werkzeug verſehen (denn damahls
War der glücklichen Einfalt nicht vieles vonnöthen) ans Ufer.

Sah ich doch oft, (ſo ſagt' er) wie das vom Ufer gewehte
Laub, gewölbt in ſich ſelbſt, ſanft über der Fläche des Waſſers
Schwimmt: noch kürzlich ſah ichs im Teiche vor unſerer Wohnung.
Schmetterlinge, die über dem Teiche flatterten, ſetzten
Hier und dort auf ein ſchwimmendes Blatt ſich, und netzten die zarten
Füſse nicht. Ich will es verſuchen; hat die Natur doch
Schon die Hälfte der Arbeit gethan. Den Stamm will ich höhlen,
Daſs ich darin gemächlich ſitzen kann. — Munter und emſig
Hub er die Arbeit an. Du, wer du auch ſeyn magſt, (ſo rief er)
Der du den unvergeſslichen Traum vor die Stirne mir brachteſt,

Gütiger Gott, erhöre mich! lafs mir die Arbeit gelingen.
Oftmahls fah er, von feiner Arbeit ruhend, voll Sehnfucht
Nach der Infel: O du der Sterblichen fchönfte! (fo fprach er:)
Was ift fo fchwer auf Erden, dafs es nicht Liebe vollbrächte?
Was im Meer fo gefährlich, dafs es nicht Liebe befiegte?
Süfse Hoffnungen gaukeln mir über der Scheitel! Du kannft mir,
Wenn ich nun bald an dein Ufer komme, du kannft mir unmöglich
Deine Liebe verfagen? mir, der ich den Schlünden des Meeres
Trotzete? Weffen Lieb' hat je was kühners gewaget?
Oft auch liefs er muthlos ab von der Arbeit, und fagte:

Lebt wohl ein Menſch auf Erden, der ſich ſo thöricht beſchäftigt?
Wenn ein Vorübergehender fragen ſollte: Was machſt du,
Guter Freund? was würd' er ſagen, wenn ich verſetzte:
Dieſs Holz höhl' ich mir aus, mich darein zu ſetzen und mit ihm
In das weite Meer zu ſchwimmen? — „Wer iſt der Unmenſch,
„Der den tollen Sohn ſo ſorglos ſeinem Verderben
„Überläſst?" das müſst' er ſagen: ſo ſprach er, und ſah nun
Mit Unwillen und Scham ſein angefangenes Werk an.
Aber wie? (ſo fragt' er ein ander Mahl) wenn es mir miſslingt? —
Nun! ſo hab' ich mehr nicht als einige Stunden verſchwendet.

Sollt' ich für meine Liebe nicht ſo viel wagen? Denn Menſchen
Wohnen ſicherlich auf der Inſel. Was mir mein Vater
Oft erzählte, macht es mir höchſt wahrſcheinlich; mein Traumbild,
(Welches kein anderer, als ein Gott, vor die Stirne mir führte,)
Macht es mir ganz gewiſs. Und wenn ſie da wohnen, wie hülflos
Müſſen ſie ſeyn! wie verlaſſen! Oder wäre der Vater,
Wäre die Mutter geſtorben, oder ſie ſtürben einſt beide,
Und ſie wär' auf der Inſel allein, von allem verlaſſen;
Ihre jugendliche Schönheit verblühte vor Kummer
In troſtloſer Einſamkeit: - - - Götter! allmächtige Götter!

Nein, nicht Liebe, ſchon Mitleid müſste
das Kühnſte hier wagen. —
So verlor er oft den Muth und gewann ihn
oft wieder.
Wenig Tage verfloſſen: der Stamm war
gehöhlet, und hatte
Die Geſtalt von einem unvollkommenen
Nachen.
Mühſam ſchleppt' er jetzt ihn hin, wo das
Ufer vom Meere
Einen kleinen Theil umſchloſs: ein Ort,
der zum Schutze
Vor der Gewalt der Wellen diente: da ſtieſs
er ſein Fahrzeug
In das Waſſer, ſetzt' in die Mitte ſich, lieſs
ſich am Ufer
Treiben, wohin die ſanften Wellen ihn
führten; bemerkte
Das Miſslungne der Arbeit, bemerkte das
Gute. Die Wellen

Führten ihn wieder ans Land. Hier begann er die Arbeit von neuem,
Änderte wieder, verſuchte dann wieder. — Die Hälfte des Werkes
(Alſo dacht' er) iſt nun vollendet; aber wo find' ich
Mittel, die Waſſerreiſe nach meinem Willen zu lenken?
Jetzo fahr' ich umher nach der Willkühr unruhiger Winde
Und empörter Wellen. Tollkühn wär' es, die Reiſe
So zum offenen Meer hinaus nach der Inſel zu wagen.
Hundert Gedanken ſtellten ſich dar, und hundert verwarf er.
„Aber lenkt doch der Schwan mit breiten fortſtoſsenden Füſsen
„Seinen Lauf, und alles Geflügel, welches im Waſſer

„Schwimmt. Hat ein Thier mich gelehrt auf dem Stamme des Baumes zu ſchwimmen,
„Können Thiere nicht auch mich hierin belehren? — Wie? wenn ich
„Füſse von Holz mir machte, breit, wie die Füſse des Schwanes,
„Wo ſie ſich in die Fluthen tauchen? Mit jeder Hand würd' ich
„Einen auf beiden Seiten des hohlen Stammes regieren."
Voll Entzücken ob dieſem Gedanken, eilt' er bequemes
Holz ſich zu ſchneiden. Das Holz war bald geſchnitten in zweyer
Ruder Geſtalt. Nun ging er hurtig zum Nachen, verſuchte
Lange vergebens die Ruder; doch alle Tage bemerkt' er,
Wie die ſchwimmenden Vögel die Füſse lenken, und alle

Tage fand er neuen Vortheil ſein Fahrzeug zu lenken.
Und ſo ſchwebt' er nun manchen langen Tag in der ſichern
Bucht umher. Zuletzt, auf ſeine Kunſt ſich verlaſſend,
Schwamm er hinaus in das offene Meer, und lenkte dann glücklich
Seinen Nachen zurück, und ſprang voll Entzücken ans Ufer:
Freude! Freude! rief er; nun iſt mir das Wunder gelungen.
Morgen, wenn mir die Winde gewogen ſind, will ich im Meer ſeyn;
Mit den erſten Strahlen der Sonne will ich in meinem
Kleinen Gefäſse von Holz mich den Fluthen des Meeres vertrauen.
Kühn iſt mein Unternehmen, aber auch marternd und tödtlich

Meine Liebe. Nur ein Verworfener wagt es nicht, Hülfe
Unglückſeligen Menſchen zu bringen, wenn auch Gefahren
Ihn bedrohen. Er ſprachs, und befeſtigte freudig ſein Fahrzeug
Im Meerbuſen, und ging (denn die Nacht kam) zurück in die Hütte.

Zweyter Gesang.

Amor, der ungesehen bisher bey der Arbeit den Jüngling
Angefeuert, flog nun im Schimmer des Mondes geschäftig
Jener Insel zu, die der Gott der Winde bewohnet.
Fernher brauset ihm kaum das Getöse des Felsen entgegen,
Der in ungeheurer Höhle die Winde verschliesset,
So beschleunigt er seinen Flug, und senkt sich gerade
Auf den Felsen herunter, der hoch aus den Fluthen empor ragt.

Hier ſas Äolus bey dem Eingang der Höhle. Die Winde
Flogen heraus und kehrten zurück mit lautem Geſauſe,
Gleich dem Schwarm um die Stöcke ſumſender Bienen. Gehorſam
Seinen Befehlen, kamen und gingen ſie ſonſt, in dem Meere
Wellen zu thürmen, bejahrte Bäum' aus der Wurzel zu reiſsen,
Den mittägigen Himmel in finſtre Gewitter zu hüllen;
Unterdeſſen er ſanftern Winden befahl, um des Landmanns
Ruhige Hütte zu ſäuſeln, den Fleiſs bey der Arbeit zu kühlen,
Oder in Luftgefilden um tanzende Nymphen zu ſchwärmen.
Aber muthlos, der Winde nicht achtend, ſaſs er auf ſeiner

Thaubetrieften Klippe jetzt da, den Arm auf den Knien,
Eine Wang' in der hohlen Hand, um welche die Locken
Flatterten. Harmvoll ſaſs er da, ſah ſtarr in die Wellen,
Die ſich im Mondſchein wälzten. Ihn peinigte brennende Liebe,
Liebe zu einer der Nymphen im Meere, der Tochter des Nereûs.
Amor, der einſt vorüber flog, als der müſſige König
Vor dem Felſen lag, und die Spiele der Nymphen belauſchte,
Hatte mit ſeinem ſchärfſten Pfeile das Herz ihm durchbohret.
Fernher hörte der Liebesgott ihn klagen, und ſetzte,
Ihn zu behorchen, ſich auf die nächſte Spitze des Felſen.

„Du, die du lieblicher biſt, als alle von Tethys Gefolge!
„Schöner, als alle Göttinnen des Meeres!"
(ſo hört' er ihn klagen)
„Soll denn Mitleid und Liebe nie meine Schmerzen belohnen?
„Ach! zu lange ſchon hat mich dieſs Feuer gemartert. Vergebens
„Tragen dienſtbare Winde zu deinen Ohren die Seufzer
„Meiner Bruſt. Dich kümmert es nicht, daſs ich ſchmachtend auf meinem
„Felſen liege, mit ſehnſuchtsvollem Auge dir folge,
„Wenn du die klaren Wellen mit glänzen-
„dem Buſen zertheileſt.
„O! die du lieblicher biſt, als alle Göttinnen der Erde!
„Welch Entzücken durchſchauert mich, wenn du die Fluthen herauf ſteigſt,

„Und ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit erblicke!

„Oder mit deinen Geſpielen in muntern Tänzen daher ſchwebſt,

„Und das Waſſer euch aus den Lotoskränzen herab rinnt!

„Wenn du dich aber im Wirbel der Fluth den Augen entzieheſt,

„Dann iſt alles öd' um mich her, und finſter iſt alles.

„Aber wüthender Eifer zerreiſst mir das Herz in dem Buſen,

„Wenn du mit deinen Schweſtern muthwillige Spiele beginneſt,

„Die beſchuppten Tritonen mit Ruthen von Schilfe verfolgeſt,

„Und der Verfolgte nach dir ſich umkehrt, mit nervigem Arme

„Deine Lenden umfaſst. Zwar leicht entſchlüpfeſt du, tauchſt dich

„Unter die Fluth, und kömmſt dann plötzlich mit ſpöttiſchem Lachen
„Fern von ihm wieder hervor; doch wenn er dir unter die Fluthen
„Nachfolgt, Götter! wenn beide mein forſchendes Auge verlieret,
„Oder wenn plötzlich ein ſchilfbekränzter Meergott herauf fährt,
„Dich auf die triefende Schulter mit lautem Gelächter empor hebt:
„O! dann ſtampf' ich den Boden vor Wuth; denn ich ſehe, du lächelſt,
„Zürneſt nicht über das tolle Spiel, bedenkſt nicht die Marter,
„Die mir das Herz zerreiſst. Schon faſſ' ich ein Felſenſtück, will ſchon
„Den tollkühnen zerſchmettern, rufe den raſendſten Sturmwind,
„Das mir verhaſste Schauſpiel zu ſtören: aber ich fürchte

„Dich zu erzürnen, und laſſe das Felſen-
ſtück gleiten, und jage
„Schnell den Sturmwind zurück, und ſinke
kraftlos danieder. —
„O! die du ſchöner biſt, als alle Göttinnen
des Himmels!
„Immer ſucht dich mein ſchmachtendes
Auge. Weckt mich zur Nachtzeit
„Das Geplätſcher der Wellen, dann glaub'
ich, du ſchwimmeſt am Ufer,
„Rufe dich, ach! umſonſt, und fluche den
nächtlichen Schatten,
„Die dich verbergen. Kein Meergeborener
bin ich, ich kann dir
„Nicht in die Fluthen folgen, dich nicht
mit Seufzen und Klagen
„Wo du wandelſt verfolgen. O! komm an
mein Ufer: die Grotten
„Meiner Inſel ſind lieblich. Dich ſollen die
ſanfteſten Winde

„Kühlen; ſie ſollen von allen Enden der Erde die ſchönſten
„Wohlgerüche dir zuwehn; ſollen rings um mein Ufer
„Blühende Schatten durch ihrer Fittige Wehen dir aufziehn.
„Komm, und ſey der Winde Beherrſcherinn! komm in der holden
„Unvergeſslich ſchönen Geſtalt, in der ich am Rande
„Meiner Inſel zum erſten Mahl dich beſchlich, da du reizend
„Hingeſtreckt im bluhmigen Graſe lageſt, und deine
„Lilienweiſsen Glieder im Sonnenſchein lachten, und Tropfen,
„Wie von friſchen Roſen der Morgenthau, glänzend von deinen
„Locken fielen. O komm! und bleib in meiner Behauſung;

„Kehre nie wieder zurück in deine Grotten, wie damahls,
„Als ich deinen Reizen und meinem Glücke ſo nah war,
„Und du dich ſchnell in die ſchäumenden Wellen ſtürzteſt, indeſſen
„Ich, gemartert von Lieb' und heiſser Sehnſucht, zurück blieb."
Alſo klagte der Winde Monarch, als Amor ſich nahte.
Alle deine Klagen, o groſser Beherrſcher der Winde!
Hab' ich gehöret. Ich bin der ſchön gegürteten Venus
Sohn, und deine langen Qualen zu endigen mächtig.
Bey dem hohen Olymp betheur' ich dir, willſt du mir Eine
Bitte gewähren, ſo ſoll mein ſchärfſter Pfeil dir die ſpröde

Tochter des Nereûs zähmen, ſo, daſs ſie lieblich erröthend
An dein Ufer ſteigt, und für alle Leiden mit Liebe
Deine Tage beſeligt. Er ſprachs. Voll Freude rief Äol:
Sohn der mächtigen Venus, o! welche Bitte vermag ich
Dir zu gewähren? Wie ſoll ich die ſeligen Tage der Liebe,
Die dein theurer Schwur mir verſichert, genugſam vergelten?
Höre denn meine Bitte, ſprach Amor: Verſchleuſs in der Höhle
Deine gewaltigen Winde von jetzt an, bis ſich die Sonne
Wieder ins Abendmeer ſenkt; mir aber gieb zur Begleitung
Tauſend Zephyr, die meinen Befehlen ſo lange gehorchen.

Schnell rief Äol mit mächtiger Stimme die ſchwärmenden Winde
Alle zurück. Sie flogen mit wildem Geräuſche von allen
Seiten herbey. Der Monarch verſchloſs die Starken in ihre
Höhle; der Liebesgott ward von tauſend Zephyrn umflattert.
Bald, ſprach Amor, ſollſt du deine Dienſte belohnet,
Deinen Wunſch erfüllt ſehn: aber itzt eil' ich, wohin mich
Meine Geſchäfte rufen. Er ſprachs, und mit dem Gefolge
Seiner Zephyr flog er dem Ufer zu, wo der kühne
Jüngling ſeit der früheſten Dämmerung, über Aurorens
Wachſende Schönheit entzückt, voll freudiger Ahndungen harrte.

In der ſteigenden Morgenſonne zitterte glanzvoll
Das geruhige Meer; am Ufer in den Gebüſchen
Hört' er die leiſeſten Lüftchen im Laube liſpeln; und heller
Sah er gegenüber das Eyland liegen. — So tiefe
Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern,
Als ſich in blendender Schönheit Aphrodite dem Meerſchaum
Langſam entwand. Der heitere Himmel, das grüne Geſtade,
Und die Vorgebirge ſahn in froher Erwartung
Auf das werdende Wunder. Erſtaunt und auf unbewegten
Flügeln lagen die Winde. Die Zephyr huldigten küſſend

Jedem neuen Reize der wonnelächelnden Göttinn.
Amor befeuert aufs neue den Muth des liebenden Jünglings:
Und er beſteigt den Nachen. — Beherrſcher der Meere, Neptunus!
Rief er, und ihr alle, Bewohner der Fluthen, ihr Götter
Und Göttinnen, o! ſeyd dem Unternehmen gewogen!
Keine Ruhmſucht, nicht Trotz, nur mitleidvolles Verlangen
Unglückſeligen Hülfe zu leiſten, und feurige Liebe,
Die mir ein Gott in den Buſen gelegt hat, reiſst mich aufs Meer hin.
Laſst, o! laſst mich glücklich jenes Ufer erreichen!
Du vor allen, der du dieſs heftige Feuer entflammteſt,

Dieſe Kühnheit das Meer zu betreten der erſte mir eingabſt,
Jetzo verlaſs mich nicht! Gewähre mir, wenn du mir hold biſt,
Zur Beſtätigung deiner Huld ein glückliches Zeichen!
Plötzlich flogen zwey wilde Tauben über ſein Haupt hin,
Warfen aus ihrem Schnabel ein Myrtenreis in den Nachen,
Steuerten ihren Flug dann weiter zur Inſel hin. — Dank dir,
Gütige Gottheit! ſo rief der Jüngling, und fröhlichen Muthes
Stieſs er vom Ufer. Amor hatte den Zephyrn befohlen,
Wellen gegen das Hintertheil des Nachens zu wälzen;
Andern, vor ihm her ſie zu theilen und Bahn ihm zu machen;

Andern, bey der Arbeit ihn abzukühlen. Er aber
Flog hoch über dem Nachen, ihm selber nicht sichtbar, mit schnellen
Fittigen vor ihm her zur Insel. Die blauen Tritonen
Stiegen hervor aus der Tiefe; die schilfbekränzeten Töchter
Des wahrsagenden Nereûs schwammen mit plätscherndem Spiele
Rings um ihn her in weiten Kreisen, voll Freud' und Erstaunen
Über den ersten Sterblichen, der es gewagt, in so kleinem
Schiffsgefäse dem weitem Meere sich anzuvertrauen.
O! sey glücklich, so sangen sie, kühner Jüngling! gefahrlos
Sey dir die Reise! Dich wird die süse Liebe belohnen,

Sie, die dich erfindſam, ſie, die ſo muthig dich machte,
In der kleinen Schale des ausgehöhleten Stammes
Über die Tiefen des Meeres zu wallen. — Wie ſchön du daher ſchwimmſt,
Gleich dem majeſtätiſchen Schwan, mit rudernden Füſsen!
Amor fliegt vor dir her: beglückt, wen Amor in Schutz nimmt!
Unverletzt empfangt ihn, ihr Schatten der Inſel! dort ſoll er
Bald den ſüſsen Lohn der kühnen Erfindung erhalten. —
Schon erblicken wir deine verbeſſerte Kunſt in der Zukunft:
Nationen bedecken mit Rudern und Segeln das Weltmeer,
Fliegen zu fernen Nationen. Völker, an Sitten

Ungleich und an Geſtalt, durch unermeſs-
liche Meere
Abgeſondert, empfangen ſich an friedſeli-
gen Ufern,
Über einander erſtaunt, und hohlen und
bringen ſich fremde
Schätze, neue Wiſſenſchaften, erfundene
Künſte.
Ungepfadete Wege bahnt ſich der Schiffer
und lenket
Sicher die nächtliche Fahrt, und trotzet
dem tobenden Sturme,
Trotzet dem raſenden Meer, und dem Ster-
ne verſagenden Himmel.
So erfindſam und kühn iſt Prométheûs Ge-
ſchlecht: die Gefahren
Machen es kühner, ihm lodert das Feuer
der Götter im Buſen.
Alſo ſangen die Nymphen, den Nachen
mit Plätſchern umtanzend;

Und ſanft tönten zum Liede die Muſchelhörner der Götter.
Aber Er ſchwamm glücklich dahin, kam glücklich ans Ufer,
Sprang entzückt aus dem Nachen, zog ihn ans Ufer, und dankte
Kniend den Göttern, die ſeinen Lauf ſo gnädig regieret.
Und bald ward er von wankenden kühlen Schatten empfangen;
Irrte nun durch die Schatten, und ſah mit inniger Freude
Spuren arbeitender Händ' auf jedem Fuſstritt. In Reihen
Waren hier Bäume voll Birnen und Feigen und Äpfel gepflanzet;
Breite Weinbeerſtöcke mit traubenbeladenen Armen
Einer zum andern geführt; Jaſmin und Myrtengeſträuche

Hier und da zu ſchattigen Sommerlauben gewölbet,
Und von einer zur andern ein klares Bächlein geleitet,
Deſſen Ufer mit mannichfaltigen Bluhmen bekränzt war.
Forſchend durchirrte der Jüngling lange die lieblichen Schatten.
Unterdeſſen ſaſs Melida ſtumm bey der Mutter
In der Hütte, ſaſs, den Kopf auf den Buſen gebogen.
Wie? mein Kind! du biſt immer in tiefen Gedanken? worüber
Sinnſt du ſo, meine geliebte Tochter? Melida verſetzte:
(Und es ſtiegen ihr Thränen ins Auge) Ja, Mutter, ich ſinne;
Aber ich weiſs nicht recht worüber; ich weiſs nicht, warum mir

So das Herz pocht, was mir ſo ſchwer auf dem Buſen liegt, was mich Unglückſeliger macht, als alle lebendigen Weſen. —

Wie? dich unglückſeliger, meine geliebte Melida?

Gab ihr die kummervolle Mutter zur Antwort: nur deine Wunderbaren Phantaſeyen machen dein Unglück.

Sage, was fehlt dir? wachſen nicht alle deine gepflanzten Bluhmen und Bäume geſund empor? gelingt dir nicht alles,

Was du vornimmſt? Deine Lauben bekleiden ſich alle

Mit den lieblichſten Schatten; die Bäume, die du gepflanzt haſt,

Sind die ſchönſten von allen; jedes Geſchöpf auf der Inſel

Liebt dich, flattert und hüpft um dich her,
will gern dich erfreuen.
Ach, ja! ſprach Melida ſeufzend: alles war
Freude
Ehmahls um mich her; allein ich finde ſie
nicht mehr.
Dieſe Schatten dienen nur meinen Kummer
zu nähren.
Ich fand Freude ſonſt bey allen Gewächſen;
aus jeder
Bluhme duftete Freude mir zu: doch ach!
auf der ganzen
Inſel hat ſie für mich verblüht, und alles,
was leber,
Iſt beglückter, als ich bin. Seh' ich, wie
ſich die Vögel
Auf den Wipfeln der Bäume verſammeln,
und froh ſind und ſingen;
Seh' ich, wie meine Schafe ſo gern ſich im
Schatten verſammeln,

Und mit frohen Sprüngen ſich ihrer Geſell-
ſchaft erfreuen,
Oder zufrieden eines an der wolligen
Seite
Seines Gefährten ruht: dann kann ich den
traurigen Wünſchen
Nicht mehr wehren . . . Hier unterbrach
Semira die Rede:
Immer die alte Klage noch? Unzufriedenes
Mädchen,
Was ſind dieſes für Einbildungen? Verlan-
gen nach Sachen,
Die du nicht nennen kannſt, nach Sachen,
welche nicht da ſind!
Wenn ich murren wollte, daſs jenes Waſſer
nicht Land iſt;
Oder daſs ich nicht fliegen kann, wie die
Vögel; daſs dieſe
Bäume nicht mit mir reden: gleich wun-
derlich wäre mein Murren.

Aber das dünkt mich doch nicht ſo wunderlich, ſagte Melida,
Nicht ſo widernatürlich, was ich wünſche. Weswegen
Müſſen wir nur allein entbehren, was alle Geſchöpfe
Doch beſitzen, mit denen wir ſonſt ſo viel Ähnlichkeit haben,
Alle Thiere beſitzen, und alle Vögel? Sie ſchlafen,
Eſſen, hören, riechen, wie wir; ſie freuen ſich, trauren,
Wenn man von ihrer Geſellſchaft ſie trennt. Wir haben ſo vieles
Mit den Thieren gemein, warum nicht auch dieſes? . . . Warum nicht?
Wunderliches Mädchen! (erwiedert die Mutter, und ſtellt ſich
Unzufrieden:) frage die Götter, warum ſie dir keine

Andre Geſellſchaft, als ſanfte Schafe, girrende Tauben,
Singende Vögel gaben. Wenn es die Götter ſo wollten,
Warum biſt du denn unzufrieden mit dieſer Geſellſchaft?
Ja! (verſetzte ſie furchtſam und leiſe) doch freuet das Schaf ſich
Nicht des Rindes, noch der Geſellſchaft der Änte die Taube;
Jedes freuet ſich nur der Geſellſchaft eines von ſeiner
Gattung. Sind wir nicht auch von beſonderer Gattung? Mein zahmſtes
Lämmchen und Täubchen will lieber bey ſeines Gleichen, als mir ſeyn.
Aber, ſprach Semira, bin Ich nicht eine Geſellſchaft
Deiner Gattung? und lieb' ich dich nicht weit ſtärker, als Schafe

Schafe lieben können, und Vögel ähnliche Vögel?
Wohl! ja wohl, (antwortete zärtlich Melida) geliebte
Mutter! aber du traureſt auch; du würdeſt vielleicht auch
Weniger trauren, wenn unſer mehrere wären; die Freude
Wäre dann mannichfaltiger. O! wie entzückend, wenn unſer
Mehrere wären! und alle ſich mit vereinigten Kräften
Dich zu vergnügen beſtrebten! Ach! wenn auch nur eines noch wäre,
Eines, was meine kleinen Freuden theilte, was immer
Mir zur Seite wäre! Mir iſt . . . ach! Mutter, dich lieb' ich
Über alles; aber mir iſt, als wäre mehr Liebe

Mir noch im Herzen für etwas, das ich nicht finde, nicht kenne.
Und Semira ſeufzte: Wie ſehr bekümmert mich dieſes
Unglückſelige Sehnen! Die Götter verſagen uns, was wir
Ungeſtümer Weiſe begehren. Sie könnten aus jedem
Baum, aus jedem Stein Geſchöpfe machen, wie du biſt:
Aber . . . Lebhaft unterbrach hier Melida die Rede:
Wie? das könnten ſie machen? aus Bäumen? aus Steinen? Ihr Götter!
Opfer will ich bey jedem Baum euch bringen, auf jedem
Stein; das ſchönſte, was jede Jahreszeit giebet, das alles
Will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; ich will euch . . .

Plötzlich fuhr Semira zurück: Ihr Götter, was seh' ich?
Rief sie bestürzt; und gleich bestürzt vor der Schwelle der Jüngling:
Götter, sie ist es! sie ist es, die ich im Traume gesehen!
Voll Verwirrung erhob sich von ihrem Sitze Semira:
Bist du der hohen Olympier einer, kömmst du, verlassner
Sterblichen einsame Wohnung zu begrüssen, so siehe
Gnädig uns an! . . . Doch wie? betroffen, wie wir, verweilst du
An der Schwelle? — Wer du auch seyn magst, sey uns willkommen!
Und der Jüngling trat in die Hütte: Nehmet mich, sprach er,
Gütig in eure Wohnung auf. Vom hohen Olympus

Komm' ich nicht; über das Meer auf die wundervolleſte Weiſe
Komm' ich, und fleh' um eure Gewogenheit, fleh' euch um Schutz an.
Unterdeſſen ſtand gleich einem marmornen Bilde
Unbewegt Melida; doch ſchweift' ihr Blick auf der ganzen
Schönen Geſtalt des Jünglings umher. Jetzt rief ſie: So haben
Endlich die Götter mein Wünſchen erhört? ſie haben mir dieſe
Schöne Geſtalt erſchaffen? O! komm doch näher an meine
Seite! komm doch, damit ich deine Hände berühre,
Deine roſenfarbigen Wangen. — Sage, wie haben
Dich die Götter geſchaffen? Was warſt du vorhin denn? ein Baum noch?

Oder ein Stein? Wie will ich für dieſe Gut-
that den Göttern
Unabläſsig danken! Sie ſprach es, und
drückte des ſchönen
Jünglings bebende Hand an ihren wallen-
den Buſen.
Jetzt erſeufzte der Jüngling: O meine Ge-
liebte! wofern ich
So dich nennen darf ... Mich? ſprach ſie
freundlich, ach! ſag' es
Immer! ich hör' es mit Freuden. Ich fühl's,
ich bin glücklich; durch dich iſt
Mein Verlangen befriedigt, der liebſte
Wunſch mir erfüllet.
Fühle, wie mein Herz vor Entzücken po-
chet; wie meine
Hand in der deinen hüpfet. So hab' ich
noch nie mich gefreuet.
Götter! wie glücklich bin ich! rief itzt
der Jüngling. Schon lange

Hab' ich dich über alles geliebt. O ſelige Reiſe!
O! wie ſehr iſt mein kühnes Unternehmen belohnet!
Alſo ſprach er, und drückte des Mädchens Hand an die Lippen.
Liebes Geſchöpf, was machſt du? rief hier Melida: was fühl' ich?
Alles, was du beginnſt, gieſst nimmer empfundene Wolluſt
Mir in das Herz, entzückt mich unausſprechlich. — Du bleibſt doch
Immer bey mir? wirſt hier in meinen Geſchäftchen mir beyſtehn?
Alle meine Vergnügungen mit mir theilen? — Nichts lieber
Will ich, verſetzte der Jüngling: ich bin durch dich ja nur glücklich.
O geliebte Mutter! (ſo fuhr ſie fort) wie die Götter

Doch ſo gut ſind, daſs ſie die wunderbareſten Wünſche
Mir erhörten, und dieſes Geſchöpf zu meiner Geſellſchaft
Mir erſchufen! ſo liebenswürdig! Sieh doch nur, Mutter,
Dieſes ſchöne Geſchöpf iſt mit mir von einerley Gröſſe,
Nicht ſo klein, wie du mich einſt unter den Roſen gefunden.
Laſst uns von unſrer Verwirrung uns wieder erhohlen, und ſetzt euch
Neben mich: (nahm Semira das Wort.)
Du, ſey mir geſegnet!
Sage, woher du kömmſt; du kannſt nicht in feindlicher Abſicht
Zu mir kommen; wie kamſt du zu dieſer einſamen Wohnung?
Mit dir iſt ein Wunder vorgegangen; erzähl' es!

Und der Jüngling ſetzte ſich, Hand in Hand mit Meliden,
Und hub an die Geſchichte des glücklichen Traums zu erzählen:
Wie ein Gott ihm die ſchöne Geſtalt der Melida gezeiget,
Wie er ſich lange mit hoffnungsloſer Liebe gequälet,
Weil das weite Meer ſie trennete; wie er ſich endlich
Seinen Nachen gebaut, und auf gehöhletem Stamme
Mit zwey Füſsen von Holz in das Meer ſich gewaget, und unter
Gütiger Götter Beyſtand an dieſes Ufer gelanget.
Ganz erſtaunt ob dieſer wunderbaren Geſchichte,
Rief Semira: Fürwahr! Eingebung der Götter, o Jüngling!

Die gefährliche Reiſe zu thun, auf Wellen zu reiſen.
O! ſey uns dreymahl geſegnet! Dankopfer will ich den Göttern
Bringen, welche zum Glück für uns dich herüber geführet,
Und den ſchweren Kummer von meinem Buſen gewälzet.
Jetzt nahm Melida das Wort: So giebt es dort über dem Meere
Noch ein andres Ufer? und andre Bewohner? — Das hab' ich
Immer vermuthet, die Mutter hat es mir immer verhehlet.
Aber du gehſt doch nicht wieder in deinem gehöhleten Stamme
An dein Ufer zurück? O nein! bleib bey mir, ſey einzig
Und allein für mich! Mich däucht, dich mit Andern zu theilen

Könnt' ich nicht ertragen. Aber höre, mein andres
Ich! du ſcheinſt mir doch nicht ganz zu ſeyn, was ich ſelbſt bin;
Zarte Haare ſtehn um dein Kinn her, die ich nicht habe. —
Ja, das macht, verſetzte der Jüngling, weil ich ein Mann bin.
Du biſt ein Mann? das iſt wunderbar, ſagte Melida; doch könnt' ich,
Wärſt du meines gleichen auch ganz, nicht ſtärker dich lieben.
O! wie vieles verhehlte mir meine Mutter! — Semira
Lächelte, und befahl ihr, das Abendmahl von den ſchönſten
Früchten zuzubereiten. Sie ging; doch muſste der Jüngling
Mit ihr gehen: „Komm, mein Liebling, laſs uns die ſchönſten

„Früchte brechen." Und auf dem Wege
ſagte ſie: Liebling!
Haben deine Menſchen dir keinen Nahmen
gegeben?
Meine Mutter nennt mich Melida: wie haſt
du bey deinen
Menſchen geheiſsen? Ich hieſs Aſphalion,
ſagte der Jüngling.
Unvermerkt, indem ſie der ſüſseſten Früch-
te bey vielen
Fragen und Gegenfragen, Erzählungen,
zärtlichen Reden,
Öftern Umarmungen ſchier vergaſsen, ka-
men ſie dahin,
Wo der Nachen am Ufer ſtand. — „Sieh,
meine Geliebte,
„Dort am Ufer ſteht der Stamm, der über
die Wellen
„Mich in deinen Arm gebracht." — Voll
froher Bewundrung

Hüpfte ſie hurtig zum Ufer. O der ſeltnen Erfindung!
Rief ſie: welche Kühnheit, dem Meer in ſolchem Gefäſse
Sich zu vertrauen, das nichts im Meer, das den Wellen ein Spiel iſt,
Wie das fliegende Blatt ein Spiel dem leiſeſten Winde!
Und es war Liebe für mich, die dieſe Kühnheit dir eingab?
O mein Liebſtes! wie kann ich dir deine Liebe verdanken?
Aber ſage, was iſt an den beiden Seiten befeſtigt?
Das ſind gewiſs die Füſse von Holz, mit welchen du deine
Reiſe, wie der Schwan, gelenkt haſt. — Sey mir willkommen,
Fremdling vom fernen Geſtade! mir tauſendmahl reizender ſchmucklos,

Wie du da liegſt, als in der ſchönſten Blüthe des Frühlings
Jeder andere Baum. Geſegnet müſſe der Ort ſeyn,
Der dich trug, geſegnet die Hände, welche dich pflanzten. —
Aber, Aſphalion, (zärtliche Thränen entrollten dem Auge,
Da ſie, den Jüngling umarmend, es ſprach) ich beſchwöre, bey allen
Göttern beſchwör' ich dich! geh nicht von mir; ſteige nicht wieder
In den hohlen Stamm; verlaſs nie wieder dieſs Ufer.
Wenn du es thun willſt, ſo zürne das Meer, ſo werfe die erſte
Welle dich wieder zurück zu meinen zärtlichen Klagen,
Wieder zu meiner Umarmung zurück. — O meine Melida!

Sprach der Jüngling, und küſste von ihrer Wange die Thränen:
Deine Sorg' iſt ungerecht. In den Abgrund verſchlinge
Mich die erſte Welle, ſo bald ich dieſs Ufer verlaſſe.
Aber wie könnt' ich, o du mir über alles Geliebte!
Da bey dir allein mein Glück wohnt, alles Vergnügen
Meines Lebens wohnt? — An dieſem glücklichen Ufer
Will ich zwey Altäre bauen: den einen der holden
Venus und ihrem mächtigen Sohn; (denn Er hat der Liebe
Unauslöſchliches Feuer in meinem Buſen entzündet,
Kühnheit mir eingehaucht;) den andern dem Gotte des Meeres,

Der mich unverſehrt auf dem Rücken der Wellen hieher trug.

Und itzt gingen ſie wieder zur Hütte, ſtellten in reinen
Körbchen die Früchte auf den Tiſch, und unter frohem Geſpräche
Kam die heilige Nacht, und Amor führte ſie ſichtbar
In die Laube, von Myrten, Jasmin und Roſen gewölbet,
Neben welcher vom Felſen ein rieſelndes Bächlein herab rann.
Zephyrwinde ſchlüpfeten durch die Ranken der Laube,
Jagten ſich mit den geflügelten Scherzen, und gaukelten fröhlich
Um die Liebenden her mit balſamwehenden Schwingen.

Ihre Kindeskinder verbeſſerten bald die gefundne
Kunſt das Meer zu beſchiffen, und bauten am Ufer der Inſel
Eine Stadt, und gaben der Stadt den Nahmen Cythera.
Glück und Überfluſs wohnten in ihren Mauern; in ihrem
Sichern Hafen landeten reich beladene Schiffe;
Sie war ausgeſchmückt mit hohen Thürmen und Tempeln,
Und der ſchönſte von allen, mit einem gedoppelten Zirkel
Marmorner Säulen umgeben, war der Liebe geheiligt.

Anhang

einiger lyrischen

Schäfergedichte

von

Salomon Geſsner.

Wein und Roſen,

ein Wettgeſang.

Daphnis und *Phyllis.*

DAPHNIS.

Wein, o Wein! wie lieblich biſt du!
Aber nun, an Phyllis Seite,
Nun, da ſie dich eingeſchenket,
Und da dich ihr Kuſs begleitet,
Ach! was trink' ich nun für Freude!
Ich will an dem Fuſs des Hügels
Eine heil'ge Laube pflanzen,

Für Lyäen und für Amorn,

Und will ſie von Reben pflanzen.

Täglich will ich in der Laube

Amorn mein Entzücken danken,

Und Lyäen meine Freude.

PHYLLIS.

O wie lieblich riechſt du, Roſe!

Aber wenn dich Daphnis pflücket,

Dich mit ſanften Lippen küſſet,

Und vor meinen Buſen pflanzet,

Ach! was athm' ich dann für Freude!

Pflanze, Schäfer, eine Laube

Für Lyäen und für Amorn;

Ich will Amorn und Cytheren
Roſen zu den Reben pflanzen,
Und will dann in deinen Armen
Amorn mein Entzücken danken
Und Cytheren meine Freude.

Die verliebte Schäferinn.

Du brauner Hirt, der du die Schafe
Zum Buchenhaine treibſt,
Ich gehe gern bey dir vorüber,
Und ſuch' ein nicht verlornes Lamm.
Dann blick' ich unter meinem Kranze
Dich ſeitwärts freundlich an.
Warum willſt du mich nicht verſtehen?
Ich ſehe mich im klaren Bache,
Und lächle ſo mir zu,
Als unter meinem Roſenkranze
Mein Auge dir zu lächeln pflegt.
Wie vieles ſagt dir doch mein Auge!
Ach! allzublöder Hirt!
Warum willſt du mich nicht verſtehen?

Das junge Mädchen.

Seh' ich den Schäfer,
Den braunen Schäfer,
Dann ſag' ich: Schäfer,
Ich will nicht lieben.
Ach! ſagt mir, Mädchen,
Die ihr ſchon liebet,
Ich habe, denk' ich,
Doch nichts zu fürchten,
Wenn ich gleich ſeufze,
So oft ich ſage,
Du brauner Schäfer,
Ich will nicht lieben?

Das Lied des Neäth.

Ihr Mädchen, die ihr ſpröde thut,
Wenn euer Herz von Liebe glüht,
Vernehmet die Strafe der Götter,
Vernehmet das Lied des Neäth.

Neäth lag auf der Urne
In ſeinem Fluſs, und merkte,
Daſs ſeine Wellen hüpften:
Er hub das naſſe Haupt auf,
Gekrönt mit einem Schilfkranz,
Aus dem das Waſſer triefte,
Und trocknete die Wimpern:

Da ſah er eine Nymphe,

Die in den Fluſs geſtiegen,

Und leiſe ſprach der Fluſsgott:

Wie ſchön iſt dieſe Nymphe!

Wie rund, wie weiſs ihr Buſen!

Wie glänzend ihre Hüften!

Die Wellen hüpfen lüſtern

Um ihre zarten Schenkel.

Ach, ſchöne Nymphe! rief er,

Und ſtieg herauf ans Ufer.

Die Nymphe ſah ihn, floh ihn:

Er folgt' ihr ſchnell, wie Hirſche.

Sie floh, leicht wie der Zephyr,

Der über Ähren hinflieht.

Als er ihr keichend nachrief:

Ach, Nymphe! warum fliehſt du?

So lief die Nymphe ſchneller;

Sie lief — zur fernen Grotte,

Nicht in den nahen Wald hin.

O keuſche, keuſche Nymphe!

Ihr Mädchen, die ihr ſpröde thut,

Wenn euer Herz von Liebe glüht,

Vernehmet die Strafe der Götter,

Vernehmet das Lied des Neäth!

Neäth will mit den Armen

Den zarten Leib umfaſſen:

Ihr Götter! ruft ſie, helft mir!

Macht ſchnell mich zur Cypreſſe!

Kaum iſt der Wunſch vom Munde,
So ſchieſsen mit zehn Wurzeln
Die Füſs' ihr in den Boden;
Von Angſt und Schrecken pocht ihr
Das Herz, zu dem die Rinde
Im Augenblick hinaufkriecht.
Ach, Götter! warum habt ihr
So ſchnell den Wunſch erhöret?
So wimmert itzt die Spröde,
Indem ſie beide Hände,
Die grüne Sproſſen treiben,
Hoch über ihrem Haupte
Zuſammenſchlägt; dann ſeufzt ſie:
Neäth, — ach! — ich erſtarre.

Ach, unglücksvolle Nymphe!
Ruft der betäubte Flufsgott,
Und fchlingt um ihre Rinde
Den Arm. Gern will fie wieder
Mit Äften ihn umarmen:
Umfonft! fie fchüttelt fterbend
Die Zweig'; ihr Geift entweichet.

Ihr Mädchen, die ihr fpröde thut,
Wenn euer Herz von Liebe glüht,
Vernahmt ihr die Strafe der Götter?
Bekehrt euch das Lied des Neäth?

Wein und Liebe.

Ihr Mädchen, ihr Jünglinge, trinket!
Dann hüpfen die Herzen euch höher,
Dann lacht auf der Stirne die Freude,
Auf glühenden Wangen der Scherz.
Ich sah Lyäen,
Den ewig jungen Gott:
Ihr Jünglinge, glaubt es! o! glaubt es, ihr Mädchen!
Er lag vom Schatten halb bedeckt,
In einer Rebenlaube,
Gelehnt auf einen Weinschlauch:

So lag er lächelnd, von Reben umflattert.
Amor neben ihm lehnte die Linke
Auf das Knie des lächelnden Gottes,
Mit der Rechten wand er ſich
Einen Schöſsling um das Haupt.
Vor der offenen Laube
Taumelten trunkene Faunen,
Tanzten mit den Nymphen,
Bückten oft im Tanz ſich nieder,
Huben die Nymphen, ſo ſehr ſie ſich ſträubten,
Hoch empor, und küſsten ſie
Auf das ſchlagende Herz.
Freudenvoll ſang nun Lyäus:

Ach, Amor! ohne dich
Iſt auch der Wein geſchmacklos,
Das Herz, das nicht von Liebe glüht, ermattet,
Weit ſüſser iſt der Nektarbecher,
Wenn Ganymedes den Göttinnen,
Wenn Hebe den Göttern ihn reicht.
Laſs nie, Cytherens mächtiger Sohn,
Laſs nie mein Herz von Liebe leer.
Nur wenn ich liebe fühl' ich,
Ich bin der Gott der Freude.
So ſang der frohe Weingott,
Und zog die nächſte der Nymphen herbey,
Und küſste ſie, die ſchamhaft ſich ſträubte.

Dann reicht' er ihr den Becher:
Sie trank, und gab freywillig
Ihm einen feurigen Kuſs.

Und nun ſang voll Entzücken Amor:
Lyäus, deinem Weine
Verdank' ich die Herrſchaft der Welt.
Du ſchärfeſt die Freuden, du würzeſt den Kuſs.
Du giebſt den Blöden Muth;
Du weckſt die ſterbende Liebe;
Du rufeſt Hoffnung ins Herz.
So wie von der weichenden Sonne
Der Abendhimmel glüht,
So glühn die Wangen dem Greiſe,

So heitert sein Auge sich auf,
So bald ein lachendes Mädchen
Mit Wein die Lippen sich netzet,
Und küssend den Becher ihm reicht.

Ihr Mädchen, ihr Jünglinge, trinket!
Dann hüpfen die Herzen euch höher,
Dann lacht auf der Stirne die Freude,
Auf glühenden Wangen der Scherz.

Schnitterlied.

Die du dich mit Ähren kränzeſt,
Blonde Ceres, habe Dank!
Ceres! für der Ärnte Segen!
Dankt der Schnitter Ärntelied.
Wir und die, die Garben binden,
Rufen alle: Habe Dank!

Lehnt euch nicht, ihr muntern Schnitter,
Lehnt euch auf die Senſe nicht!
Denn die Ärntefeſſel drohet,
Und der Ärntekönig ſpricht:
Den, der auf der Senſe ruhet,
Feſsle ſtracks die Schnitterinn.

Weichet nicht, ihr kühlen Winde,
Weichet von dem Felde nicht!
Flattert ſanft um ſeine Schläfe,
Wann der Schnitter Ähren fällt;
Flattert ſanft um ihre Wangen,
Wann die Dirne Garben ſetzt.

Grille, die du um uns hüpfeſt,
Singe dein hell ſchwirrend Lied!
Und du, groſser Krug der Ärnte,
Wohl gedeih dein Firnemoſt!
Sey nie leer, du Krug der Ärnte,
Wann der Schnitter zu dir kehrt.

Endlich ſtrahlt der Mond vom Hügel,
Überſieht das nackte Feld,

Und von allen Garben ſteiget
Süſser Duft zum Himmel auf;
Und wir ziehn mit Lobgeſange
Durch das ſtoppelnvolle Feld.

Die du dich mit Ähren kränzeſt,
Blonde Ceres, habe Dank!
Opferrauch der Erſtlinsgarbe
Steigt zu deinem Wolkenthron;
Garbenbinderinn und Schnitter
Rufen alle: Habe Dank!

Special 92-B
2062

THE GETTY CENTER
LIBRARY